



Heute gibt es ein Bild zu betrachten. Oder sogar zwei Bilder? „Zwei in einem“... Das letzte Gemälde des großen italienischen Malers Raffael, der im selben Jahr wie Martin Luther geboren wurde (1483), aber viel früher starb: 1520, im Alter von nur 37 Jahren. Sein letztes Bild zeigt wirklich zwei Geschichten aus dem Neuen Testament, die auch in der Bibel zusammengehören. Rein äußerlich: Sie folgen aufeinander. Aber auch „innerlich“, in ihrer Bedeutung gehören sie zusammen. Die erste Geschichte haben wir gerade in der Lesung gehört, die obere Bildhälfte zeigt sie:

[Eines Tages] nahm Jesus
Petrus, Jakobus und Johannes mit sich.
Er führte sie auf einen hohen Berg,
wo sie ganz für sich waren.
Da veränderte sich sein Aussehen vor ihren Augen:
Seine Kleider wurden strahlend weiß –
kein Tuchhersteller dieser Welt
kann Stoff so leuchtend weiß machen.
Da erschien Elija zusammen mit Mose vor ihnen.

Sie redeten mit Jesus.

Petrus sagte zu Jesus:

»Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind.

Wir wollen drei Zelte aufschlagen:

eins für dich, eins für Mose und eins für Elia.«

Denn Petrus wusste nicht, was er sagen sollte –
so sehr waren sie von Furcht erfüllt.

Dann zog eine Wolke auf,
und ihr Schatten legte sich über sie.

Und eine Stimme erklang aus der Wolke:

»Das ist mein geliebter Sohn,
an ihm habe ich Freude.

Hört auf ihn!«

Plötzlich waren sie mit Jesus allein.

Als sie sich umsahen,
konnten sie niemanden mehr erblicken.

Während sie vom Berg herabstiegen,
schärfte Jesus ihnen ein:

»Erzählt keinem, was ihr gesehen habt,
bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.«

(Markus 9, 2-9)

Da werden wir Zeuge eines echten Gipfeltreffens: Eines Tages – so wird erzählt – nimmt Jesus drei seiner Jünger mit sich auf einen hohen Berg: Petrus, Johannes und Jakobus. Oben angekommen, haben die drei ein überwältigendes Erlebnis, eine herrliche Vision. Jesus erscheint ihnen wie verwandelt: Sein Gesicht strahlt; seine Kleider leuchten; und in seinem Licht erscheinen ihnen zwei Gestalten aus alter Zeit, Mose und Elia. Sie reden mit Jesus. Und eine Stimme erschallt: *Das ist mein geliebter Sohn, an ihm habe ich Freude. Auf ihn sollt ihr hören!* Gottes Stimme...!?! Die Jünger sind völlig „hin und weg“: Auf einmal ist ihnen alles klar: das Licht, der Glanz, das Leuchten... Was sie sonst nur mühsam glauben konnten und ihnen schwer verständlich war, – jetzt geht ihnen – buchstäblich! – ein Licht auf: „Ja, wahrhaftig: Jesus ist der Herr, der Sohn Gottes! Wie wunderbar und gut, dass wir zu ihm gehören! So soll es bleiben, immer!“

So ein „religiöses Gipfelerlebnis“... Wer von Ihnen hatte schon einmal eins? Eine Zeit, ein Ort, eine Begegnung, da es völlig klar war, wie gut und richtig

es ist, an Gott zu glauben, sich an diesen Jesus Christus zu halten... - Ich erinnere mich an Entdeckungen beim Lesen in der Bibel: „Das, was da steht, gilt ja mir!“. Ich erinnere mich an Menschen, die mich beeindruckt - geprägt habe. Ich erinnere mich an besondere Gottesdienste, Kirchentage; auch an Naturerlebnisse, Musik, Kunstwerke; Erfahrungen mit Freundschaft und Liebe... - Ein Leben, ein Glaube ganz ohne solche „Gipfelerlebnisse“ hätte was Trauriges...

Aber dann ist es irgendwann zu Ende - und es erwartet einen wieder der Alltag... Irgendwann geht es „runter vom Berg“ - und da unten im Tal ist es nicht so schön wie da oben auf dem Gipfel... - Als Jesus mit Petrus, Johannes und Jakobus ins Tal zurückkehrt, da erwartet sie ein Durcheinander; eine Geschichte, die schon ihren Anfang nahm, als die vier noch auf dem Berg waren, dort oben im himmlischen Licht... Jetzt ist hier unten das menschliche Elend in vollem Gange:

Jesus kam mit den drei Jüngern zu den anderen zurück.
Er fand eine große Volksmenge um sie versammelt.
Darunter waren auch einige Schriftgelehrte,
die mit den Jüngern stritten.
Die Volksmenge sah ihn sofort
und wurde ganz aufgeregt.
Die Leute liefen zu ihm hin und begrüßten ihn.
Er fragte sie:

»Worüber hattet ihr Streit mit meinen Jüngern?«

Ein Mann aus der Volksmenge antwortete:

»Lehrer, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht.
Er ist von einem bösen Geist besessen,
der ihn stumm gemacht hat.
Wenn der Geist ihn packt, wirft er ihn zu Boden.
Er bekommt Schaum vor den Mund,
knirscht mit den Zähnen,
und sein ganzer Körper verkrampft sich.
Ich habe deine Jünger gebeten,
den Geist auszutreiben,
aber sie konnten es nicht.«

Da antwortete er ihnen:

»Was seid ihr nur für eine ungläubige Generation?
Wie lange soll ich noch bei euch bleiben?
Wie lange soll ich euch noch ertragen?

Bringt ihn zu mir!«
Sie brachten den Jungen zu Jesus.
Sobald der Geist Jesus sah,
zerrte er den Jungen hin und her.
Er fiel zu Boden
und wälzte sich mit Schaum vor dem Mund auf der Erde.
Da fragte Jesus den Vater:
 »Wie lange hat er das schon?«
Er antwortete:
 »Von klein auf.
 Der böse Geist hat ihn auch schon oft
 ins Feuer oder ins Wasser geworfen,
 um ihn umzubringen.
 Wenn du kannst, dann hilf uns!
 Hab doch Mitleid mit uns!«
Jesus sagte zu ihm:
 »Was heißt hier: ›Wenn du kannst‹?
 Alles ist möglich für den, der glaubt.«
Da schrie der Vater des Jungen auf:
 »Ich glaube ja – und brauche doch,
 dass du mir in meinem Unglauben hilfst!«
Immer mehr Menschen kamen zu der Volksmenge.
Als Jesus das sah, bedrohte er den bösen Geist:
 »Du stummer und tauber Geist, ich befehle dir:
 Verlass den Jungen
 und kehre nie wieder in ihn zurück!«
Da schrie der böse Geist auf
und zerrte den Jungen heftig hin und her.
Dann verließ er ihn.
Der Junge lag da wie tot.
Deshalb meinten viele:
 »Er ist gestorben.«
Aber Jesus nahm seine Hand
und zog den Jungen hoch.
Da stand er auf.
(Markus 9, 14-27)

Da stand er auf. – „Happy End“! Die Geschichte endet mit der Heilung des Kindes. Das ist gut. Was aber ist geschehen? Was beschrieben wird, deutet darauf hin, dass das Kind an einer schweren Form der Epilepsie leidet, an heftigen Krampfanfällen. Im Verständnis – Weltbild der damaligen Zeit werden diese furchtbaren Krämpfe als „Besessenheit“ gedeutet: Jesus wird berichtet, der Junge habe *einen bösen Geist*. Und *wenn er ihn packt, wirft er ihn zu Boden, er bekommt Schaum vor den Mund, knirscht mit den Zähnen und sein ganzer Körper verkrampft sich*. Wie gesagt: typische Symptome für

einen „großen epileptischen Anfall“. Was wir aber heute so diagnostizieren, das war für die Menschen damals vor 2000 Jahren nicht anders zu erklären, als dass das arme Kind von einem Geist besessen war. Diese Sicht dürfen wir getrost für „überholt“ erklären, sie trägt auch zum Verständnis der Geschichte gar nicht so viel bei. Wichtig ist: Hier leidet ein junger Mensch an einer schlimmen Krankheit. Und einige leiden mit. Und viele, viele stehen dabei, wissen nicht weiter, reden dummes und hilfloses Zeug, streiten herum... Auf Raffaels Bild sehen wir alle, die im „Bann“ dieser Krankheit stehen: Da ist der Vater, der seinen Sohn zu den Jüngern Jesu bringt: mit letzter Hoffnung auf Heilung, in seinem Gesicht lese ich Müdigkeit, Trauer und leisen Zweifel. In seinen Händen sein Sohn, der gerade jetzt einen Anfall erleidet: die Gliedmaßen verspannt und verdreht, der Mund leicht geöffnet, die Lippen bläulich verfärbt, die Augen starr. Neben dem Sohn, der sich in Krämpfen windet: seine Mutter, die um Hilfe flehend auf ihr Kind weist. Dann (im Bild links) die neun Jünger Jesu, die nicht mit ihrem Herrn auf dem Berg sind: Sie sollen helfen, können aber nicht helfen. Sie wirken ratlos und verschreckt, weisen hierhin und dorthin: zwei durchaus auf Jesus, einer hilflos auf den gequälten Jungen, einer greift nach einem Buch, einige wenden sich interessiert (neugierig?) dem Kind zu, andere wenden sich ab. Sie können nicht helfen - und können's nicht fassen... Noch viele andere drängen sich dazu. Hinter den Eltern: eine *große Volksmenge, Schriftgelehrte, Neugierige, Gaffer, Tratschtanten und -onkel*... Im Vordergrund: eine elegante Dame, die auch auf das kranke Kind zeigt und die Jünger wie herausfordernd-spöttisch ansieht: „Kriegt ihr's also nicht hin...!?!“

Alles scharft sich um den Kranken. Das ganze „Personal“, das heute wie damals „auftritt“, wo jemand schwer leidet: Wir entdecken die Verzweiflung der unmittelbar Betroffenen, wir entdecken die Hilflosigkeit der Helfer, wir entdecken die Unverfrorenheit der Zuschauer...

Wenn wir nur die untere Bildhälfte betrachten, dann sehen und spüren wir, wie die Situation ist da unten im Tal, bevor Jesus kommt: Die Lage ist ausweglos, hoffnungslos. Der Schmerz, die Verzweiflung, die Hilflosigkeit, die Not und das ganze Gewühl um die Not herum: ausweglos, hoffnungslos. Und sogar die Hände, die nach oben weisen: Wenn da oben nichts ist, dann weisen sie ins Leere...

Aber nun gehören diese beiden Geschichten ja zusammen. Es ist ein Bild, nicht zwei! Jesus, der da oben so verklärt schwebt über dem Berg in der Wolke, dieser Jesus kommt ins Tal, in das menschliche Elend da unten. Was auf den ersten Blick getrennt scheint, gehört zusammen: Der himmlisch erstrahlende Christus beugt sich zur Erde, geht hinunter ins Tal - und heilt. Jesus heilt. Er heilt (natürlich!) in der Art und Weise seiner Zeit und seiner Kultur: Wie seine Zeitgenossen, versteht er die Krankheit des Kindes als Besessenheit; und so heilt er, indem er den *stummen und tauben Geist* austreibt. Die Heilung wird so wunderbar schlicht festgestellt: *Jesus nahm seine Hand und zog den Jungen hoch. Da stand er auf.* - Nach all dem Schreien und Krampfen und Hin- und Herzerren dieser einfache Satz: *Da stand er auf.* Wie viel Erlösung steckt in diesen Worten!

Wie und wo erleben wir „Heilung“? - Wir sind Kinder unserer Zeit und unserer Kultur und werden darum Heilung von Krankheit nicht verstehen als Geister- und Dämonenaustreibung. Der heilende Christus begegnet uns heute da, wo Menschen heute heil werden auch mit den Methoden unserer heutigen Zeit. Lasst uns den Blick weit machen für das Handeln Christi in unserer Welt: Wenn heute (um bei dieser Krankheit zu bleiben) Epilepsie-Kranken mit moderner Medizin geholfen wird, wenn körperliche und seelische Leiden behandelt, geheilt, gelindert werden können: Was hindert uns Christen daran, in all diesen Dingen Gott am Werk zu sehen? Christus heilt. Auch heute. Durch seine Kraft. Durch Menschen.

Allerdings: Die beiden Geschichten - die beiden Bildteile gehören zusammen: die „Verklärung“ Jesu auf dem Berg - und die Heilung des Kindes im Tal! Wir sind nicht Menschen ohne Gott! Wir tun uns nichts Gutes, wenn wir - im übertragenen Sinn - „die obere Bildhälfte wegklappen“, wenn wir bei all unseren Bemühungen um Hilfe und Heilung vergessen, dass wir Menschen nicht Maschinen, dass also kranke Menschen nicht einfach kaputte Maschinen sind. Wir sind Gottes geliebte Kinder, das gibt uns eine einzigartige Würde. Wenn wir das vergessen, wenn wir gleichsam den „Himmel“ vergessen, - dann könnte unsere Lage so wirr und trist und hoffnungslos werden wie auf der unteren Hälfte des Bildes, - wie die Situation der Menschen im Tal, bevor Jesus kommt! Wenn wir Gott vergessen, dann gleicht unser Leben irgendwann „Betonbauten ohne Fenster, in denen wir uns Klima und Licht selber geben, beides nicht mehr aus der weiten Welt Gottes beziehen wollen“. Dieser schöne Vergleich stammt vom kürzlich verstorbenen ehemaligen Papst Benedikt XVI.

Die Heilung eines Menschen (und auch nur Schritte dahin), wie und durch wen auch immer, erscheint uns - und ist so wie ein Lichtstrahl aus der Herrlichkeit Gottes, die sich nur selten so klar und deutlich zeigt wie den Jüngern auf dem Berg. Das Evangelium - die „frohe Botschaft“ ist aber: Jesus Christus geht mit hinunter ins Tal. Das bleibt nicht „kleben“ da oben auf dem Berg. Es leuchtet uns. Wie es im Johannesevangelium heißt: *Das Licht scheint in der Finsternis*. Auch in unserer.